

Zwischen Ausbau und Zerfall : Siedlungsentwicklung im ländlichen Raum der Schweiz

Autor(en): **Egli, H.R. / Lehmann, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der
Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des
Geographischen Institutes der Universität Bern**

Band (Jahr): - **(1994)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-322355>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwischen Ausbau und Zerfall

Siedlungsentwicklung im ländlichen Raum der Schweiz

Dr. H.R. Egli, Bern, 14.2.1995

Soll und kann die traditionelle Kulturlandschaft in der Schweiz und im Kanton Bern erhalten werden? Auf diese Frage versuchte H.R. Egli, Siedlungs- und Flurforscher am Geographischen Institut der Universität Bern, in seinem Vortrag eine Teilantwort zu geben. Er erläuterte die Determinanten der Siedlungsentwicklung und skizzierte darauf Kriterien für einen Aus- oder Abbau der dispersen Siedlungsstruktur. Ausgangspunkt dabei ist der ländliche Raum, obwohl viele Impulse für dessen Entwicklung wohl in den Städten liegen.

Der ländliche Raum und seine Siedlungen

Bis zur französischen Revolution war die Unterscheidung der Städte vom Land relativ klar. Seither sind die Kriterien für die Abgrenzung im Zuge der Industrialisierung und Urbanisierung weiter Teile der Landschaft zunehmend schwieriger geworden. Ländlicher Raum ist ein naturnaher, von der Land- und Forstwirtschaft geprägter Siedlungsraum mit einer geringen Bevölkerungs- und Bebauungsdichte und niedriger Zentralität. Ein zentraler Unterschied zur anonymen Stadt ist eine hohe Dichte von zwischenmenschlichen Beziehungen, positiv als Nachbarschaftshilfe oder negativ als soziale Kontrolle. Nach der OECD gilt eine Gemeinde als ländliche Siedlung, wenn sie eine Bevölkerungsdichte von weniger als 150 Einwohner/km² aufweist. Gemäss dieser Unterteilung hat die Schweiz mit 19.7% im Vergleich zur Europäischen Union relativ wenig ländliche Bevölkerung. Dagegen beträgt der Anteil des ländlichen Raums an der Gesamtfläche der Schweiz 87%. Vielfach beruht die Abgrenzung, wie sie von der Bevölkerung vorgenommen wird, auf mehr individuellen, emotionalen Kriterien, die Dorf und Land positiv konnotieren.

Die einfache Funktionszuteilung des ländlichen Raumes als Ort der Agrarproduktion hat sich wesentlich ausdifferenziert und verändert. Er hat heute eine ökologische und eine Erholungsfunktion und dient als Standort für Gewerbe, Kraftwerke, als Mülldeponie, usw. Dennoch soll gemäss der 'Raumordnung Schweiz' von 1994 der Eigenwert des ländlichen Raumes anerkannt und gefördert werden. Die Einheit von Hof und Flur existiert heute kaum mehr. Die allerwenigsten, die auf dem Land wohnen, sind noch in der Landwirtschaft tätig. Deshalb richtete Herr Egli in seinen Vortrag den Fokus auf die Entwicklung der ländlichen Siedlung im engeren Sinn, also auf die Struktur und räumliche Verteilung der Dörfer.

Die Entwicklung der Siedlungsstruktur

Die Siedlungsstruktur ist das Ergebnis wirtschaftlicher, sozio-kultureller und politisch-rechtlicher Prozesse gemeinsam mit der Inwertsetzung der jeweils bestehenden natürlichen Voraussetzungen. Verschiedene endogene und exogene Faktoren verändern dabei deren Einfluss und wirken auf unterschiedlichen Massstabsebenen, d.h. sie beeinflussen eine einzelne Parzelle, einen Haushalt, einen Betrieb, eine Siedlung oder gar eine ganze Region.

Historisch setzte in Europa im Mittelalter eine beeindruckende Ausdehnung des Kulturraumes ein. Siedlungen wurden aufgebaut und oft auch wieder aufgelassen. Derartige Auffassungen oder Wüstungen sind im Kanton Bern kaum bekannt, aber nicht etwa, weil es sie selten gab, sondern weil ihnen kaum nachgeforscht wurde. Eine Wüstung war nicht etwa gleichbedeutend mit einer Reduktion, sondern oft Folge einer Konzentration; die Fluren wurden meist weiter bewirtschaftet. Kulturlandschaft und Siedlungsstrukturen passen sich also den gesellschaftlichen Verhältnissen an und sind in diesem Sinn dynamisch.

Zufällig verteilt: Region Bern

Die nördlich von Bern gelegene Region am Südabhang des Frienisbergs mit den Dörfern Wohlen, Meikirch und Münchenbuchsee weist eine zufällige Verteilung der einzelnen Dörfer und Einzelhöfe auf. Sie ist eine typisch mittelalterliche Agrarlandschaft, in einem naturräumlich homogenen Raum entstanden. Schon 1870 war also keinerlei Planung in der Siedlungsstruktur ersichtlich. Erstaunlicherweise hat sich das Siedlungsmuster bis heute nicht verändert, obwohl rund 250 neue Siedlungen entstanden sind und sich die Bevölkerungszahl entscheidend erhöht hat. Ebenfalls hatte die Industrialisierung keinen grossen Einfluss auf die Agrarregion. Trotz vergleichsweise günstigen Voraussetzungen für die Hauptidealberbslandwirtschaft hat sich die Zahl der Vollerwerbsbetriebe seit 1939 halbiert und zahlreiche Höfe sind Wohnzwecken zugeführt worden. Weitere Betriebsaufgaben sind zu erwarten. Der forcierte Umbau der Höfe ist aber sehr teuer und ausserhalb der Siedlungen auch aus raumplanerischen Gründen problematisch.

Stufenwirtschaft im Obersimmental

Das ausgeprägte Relief im Obersimmental war, zusammen mit den Klima- und Vegetationsunterschieden, auf kurzer Distanz für eine Stufenwirtschaft mit Talsiedlung, Maiensäss und Alp geeignet. Die ersten Siedlungen sind für das 10. Jhd. bezeugt. Und ab dem 16. Jhd. erlaubte der interregionale Handel die Aufgabe des Subsistenzackerbaus und die Konzentration auf die Viehwirtschaft. Das geeignete Siedlungsmuster dafür war die Streusiedlung. Bis Ende des 19. Jhd. erfolgte die vertikale Erschliessung mit kleinen Dörfern und der Ausbau der Stufenwirtschaft. Nach dem Bau der Eisenbahn wurden die Dörfer an der Bahnlinie besser erschlossen und wuchsen in der Folge stark an. Ab 1950 begann eine erste touristische Nut-

zung von Heimwesen und Vorsässen. Skilifte und Seilbahnen führten zu einer zweiten vertikalen Erschliessung und schliesslich wurden die Wege zu den Alpen hinauf zu Fahrstrassen ausgebaut. Damit konnte das Vieh und das Heu frei herumgefahren werden, womit die zahlreichen Speicher- und Wirtschaftsgebäude der Maiensässe und Alpen teilweise nutzlos wurden. Da die Strassen nun einmal gebaut sind, die Gebäude leer stehen, scheine es nicht unsinnig, diese der Ferienhaussnutzung zuzuführen und damit einem Beitrag zum Erhalt der Kulturlandschaft zu leisten, wird bisweilen argumentiert.

Industriedörfer im Vallon de St Imier

Das Tal ist rein formal ebenfalls in drei Siedlungszonen gegliedert. Im Talboden sind die politisch-rechtlich selbständigen Wirtschaftsgemeinden angesiedelt, zu denen die Dörfer, Äcker, Mähwiesen und Talweiden gehören und die sich in der Vergangenheit mehrheitlich nach Biel ausrichteten. Die unter bischöflicher Hoheit stehenden Siedlungszonen an den Hanglagen, die Wälder und Bergweiden waren historisch eher nach Basel oder Moutier orientiert. Die höher gelegenen Gebiete und die Alpen wurden seinerzeit von den aus dem Mittelland vertriebenen Täufern besiedelt und bilden mit ihren selbständigen Einzelhöfen eine eigene Einheit. Diese drei Gebiete sind funktional völlig voneinander getrennt.

Um 1750 drängte von La Chaux-de-Fonds die Uhrenindustrie ins Tal vor. Anfänglich profitierten sowohl die Dorfbauern im Tal als auch die Einzelhöfe vom Zusatzverdienst der Heimarbeit. Ab 1850 aber, als sich die Uhrenproduktion in Fabrikbetrieben zu konzentrieren begann, wuchs die Bevölkerungszahl nur in den Dörfern stark an.

Die Zahl der Haupterwerbslandwirte hat von 1939-69 stark abgenommen, ist aber seit rund 20 Jahren stabil. Pro Gemeinde entfallen noch gerade 3-11% der Bevölkerung auf die Einzelhofsiedlungen. Dabei ist der Druck auf diese Einzelhöfe nicht sehr gross, da sie ausserhalb der Bauzone liegen, die Bevölkerung seit der Uhrenkrise um rund 20% abgenommen hat und in den Dörfern damit genügend Wohnraum zur Verfügung steht.

Reliktgemeinden im Onsernonetal

Das Onsernonetal ist das peripherste Gebiet der Schweiz und weist seit 1870 eine stetige Abwanderung auf. Der renommierte Alpenforscher W. Bätzing bezeichnet die Gemeinden dort als wirtschaftliche Reliktgemeinden. Insgesamt sind noch 7 Bauernhöfe für den Haupterwerb übriggeblieben, ergänzt durch 27 Kleinbetriebe mit weniger als 5 ha Nutzfläche. Der Rückzug aus der Fläche ist in vollem Gang. Konsequenterweise haben sich die drei übriggebliebenen Gemeinden Anfang Jahr zur Gemeinde Onsernonetal zusammengeschlossen. Die Konzentration der übriggebliebenen 270 Personen auf eine oder zwei Siedlungen ist zu erwarten. Nur so ist die Gemeindeinfrastruktur einigermaßen finanzierbar. Die Auffassung einiger Siedlungen ist damit unumgänglich; allenfalls könnten

gewisse soziale Gruppierungen die verlassenen Gebiete als alternativen Lebensraum nutzen.

Dezentrale Konzentration: Schlagwort oder Konzept?

Die Auflösung der ursprünglichen Verbindung von Siedlung und Flur durch den massiven Rückgang der Landwirtschaft hat zu einer Entkoppelung der Bevölkerung von der Landnutzung geführt. Die Grunddaseinsfunktionen Wohnen, Arbeiten, Einkaufen und Freizeit haben sich voneinander abgelöst. Deren Konzentration auf bestimmte Standorte hat aber in der Gegenwart zu teilweise schwerwiegenden sozialen, ökologischen und ökonomischen Problemen geführt.

Als Lösung bietet sich die dezentrale Konzentration an. Deren räumliche Spezialisierung ist allerdings nur bei einem Bevölkerungswachstum unproblematisch. Bei einer Stagnation oder gar einem Rückgang hingegen stellt sich bald die Frage, welche Siedlungen reduziert oder gar aufgegeben werden sollen. Die einzelnen Siedlungsstandorte müssen nach verschiedensten Aspekten neu bewertet und die Frage nach der optimalen Siedlungsgrösse und -funktion beantwortet werden.

Eine andere Lösung zielt auf die Gemeindeebene und sieht vor, die in der Schweiz bis anhin relativ strikte Trennung von Bau- und Nichtbaugebiet zu lockern und so den Bauern durch massvolle Vermietung von Wohn- und Gewerberäumen ein zusätzliches Einkommen zu ermöglichen und damit ihre Weiterexistenz zu sichern. Faktisch wird also die Trennung von Bau- und Nichtbaugebiet aufgehoben, denn ein Umbau von landwirtschaftlichen Gebäuden in Wohn- oder Gewerberäume kommt einem Neubau gleich.

Deshalb sollte die dezentrale Konzentration zum Zug kommen, meinte Herr Egli. Dabei muss die Neubeurteilung der einzelnen Siedlungen berücksichtigen, dass bei einem Ausbau der ländlichen Siedlungen vorwiegend eine städtische Bevölkerung einzieht. Die Versorgung mit Wasser und Strom, die Entsorgung von Abwasser und Abfall, wie auch die Erschliessung mit Strassen ist im städtischen Vergleich drei- bis fünfmal teurer. Es stellt sich die ökologische Frage nach der weiteren Kulturlandschaftspflege und des zunehmenden Autoverkehrs. Visuell-ästhetisch sind die Orts- und Flurbilder in Gefahr, zu einer Kulisse mit bloss noch symbolischer Bedeutung zu verkommen. Deshalb müssen aus wissenschaftlich-didaktischen Gründen gewissen Gebiete und Objekte heimatsschützerisch besonders betreut werden.

Die Entkoppelung von Siedlung und Flur wird in Zukunft zwangsläufig zur Auffassung einiger Teile führen, denn die ländlichen Siedlungen sind an ihren jeweiligen Standorten an die Landwirtschaft angepasst erstellt worden. Mit deren Wegfall gibt es keinen anderen Weg als die dynamische Anpassung an die neuen Verhältnisse.

Daniel Lehmann